



In der Nacht des 2. Februars 1945 brachen 500 Menschen aus dem NS-Konzentrationslager Mauthausen aus.

„Mühlviertler Hasenjagd“

Vor 60 Jahren brachen fast 500 Gefangene aus dem „Todesblock“ des Konzentrationslagers Mauthausen aus. Ihre Verfolgung und Ermordung, bezeichnet als „Mühlviertler Hasenjagd“, ist eines der schrecklichsten Kapitel in der NS-Geschichte Oberösterreichs.

500 Schwerverbrecher sind aus dem KZ Lager Mauthausen ausgebrochen. Fluchrichtung voraussichtlich Protektorat. Zu verständigen sind: Volkssturm, Militär, Ortskommandant. Es ist sofort verstärkte Kriegsfahndung einzusetzen.“ So lautete der Aufruf an die Sicherheitsdienststellen nach einer Massenflucht aus dem Konzentrationslager Mauthausen.

Die „Schwerverbrecher“ waren Kriegsgefangene, überwiegend russische Offiziere. Etwa 490 von ihnen brachen in der Nacht vom 1. auf den 2. Februar 1945 aus dem todbringenden „Block 20“ des Konzentrationslagers Mauthausen aus. Nahezu alle kamen in den folgenden Tagen um: Sie wurden erschossen, erstochen oder erschlagen; sie erfroren oder starben an Erschöpfung. An der Jagd nach den Flüchtenden und deren Ermordung beteiligten sich auch viele Bewohner des Mühlviertels.

Der Ausbruch aus dem „Block 20“ war eine kollektive Verzweiflungstat: Die Einweisung in diesen Block bedeutete den raschen Tod. Entflozene russische Kommissare und Offiziere wurden nach der Wiederaufgreifung entweder sofort liquidiert oder kamen in den Block 20. In einem Geheimerlass des Oberkommandos der deutschen Wehrmacht vom 2. März 1944 hieß es unter anderem, dass „jeder wieder ergriffene flüchtige kriegsgefangene Offizier ... mit Ausnahme britischer und amerikanischer Kriegsgefangener ... nach seiner Wiederergreifung dem Chef der Sipo und des SD mit dem Kennwort ‚Stufe III‘ zu übergeben“ sei. In der Anordnung heißt es weiter: „Da die Überstellung der Kriegsgefangenen an die Sicherheitspolizei und den SD nach außen unter keinen Umständen offiziell bekannt werden darf, dürfen andere Kriegsgefangene von der Wiederergreifung keinesfalls Kenntnis erhalten. Die

Wiederergriffenen sind der Wehrmachtsauskunftsstelle als „geflohen und nicht wiederergriffen“ zu melden. Ihre Post ist entsprechend zu behandeln. Auf Anfragen von Vertretern der Schutzmacht, des Internationalen Roten Kreuzes und anderen Hilfsgesellschaften wird die gleiche Auskunft gegeben werden.“

„Stufe III“ bedeutete „Aktion K“ im Konzentrationslager Mauthausen: „K“, die Abkürzung für „Kugel“ stand für systematische Tötung. Von Mai 1944 bis zum Ausbruch am 2. Februar 1945 wurden im Block 20 etwa 4.700 „K“-Häftlinge eingeliefert. Sie erhielten keine Häftlingsnummern, 4.400 davon wurden erschossen, erschlagen oder sind verhungert. Der Leiter des Lagerarrestes, SS-Unterscharführer Josef Niedermayer, gab nach dem Krieg bei Einvernahmen durch amerikanische Besatzungssoldaten an, dass die Häftlinge des Blocks 20 „befehlsmäßig“ so



Nach dem Ausbruch aus dem Todesblock im Schnee erfroren.

schlecht ernährt wurden, „dass sie verhungern mussten“.

„Ein Mensch, der in den Block 20 kam, zählte nicht mehr als Mensch“, schilderte Michael Rjabtschinskij, einer der wenigen Überlebenden des Ausbruchs: „Um fünf Uhr wurden wir bei jedem Wetter ins Freie gejagt und mussten draußen den ganzen Tag stehen, bis der SS-Mann zur Kontrolle kam. Dann wurden wir wieder misshandelt, geschlagen und gejagt. Bei Regenwetter mussten wir uns auf den nassen, schmutzigen Boden legen und einen Teppich bilden, damit sich der SS-Mann seine Stiefel nicht beschmutzte. Dann wurden wir gezählt. Das Essen wurde im Freien verteilt. Wir erhielten nur Löffel; Teller gab es keine. Es wurde uns befohlen, höchstens fünf Löffel zu essen. Wer einen Löffel mehr aß, wurde erschlagen. In den Baracken waren keine Tische und Betten. Wir schliefen aneinandergedrückt auf dem Boden. Wer keinen Platz fand, musste sich auf einen anderen drauflegen.“

Geringe Überlebenschance. In seinem Buch über die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen beschreibt Hans Marsalek die Leiden der Gefangenen im Block 20: „Sie erhielten unregelmäßig Kleinrationen von Lebensmitteln und schliefen auf Holzböden ... Eine ärztliche Versorgung gab es nicht: Offiziell sollten diese Häftlinge erschossen werden, sie wurden zu Tode misshandelt oder man ließ sie verhungern... Die Lebensdauer eines Häftlings betrug hier nur wenige Wochen... In den Wintermonaten 1944/45 starben täglich 20 bis 30 und mehr Häftlinge.“

Die Baracke 20 war seit dem Früh-

jahr 1944 mit einer etwa zweieinhalb Meter hohen Steinmauer samt starkstromführendem Stacheldraht vom übrigen Lager abgeschirmt. Außerhalb der Mauer befanden sich zwei Wachtürme mit Scheinwerferanlagen. SS-Posten sicherten mit Maschinengewehren diesen Teil des Lagers.

Aufsicht über den Todesblock hatte Lagerarrest-Leiter Niedermayer. Die abgemagerten Häftlinge mussten sich in der Früh in Gruppen zu je 100 Mann vor der Baracke aufstellen und oft stundenlang auf das Erscheinen Niedermayers warten.

Peter Kammerstätter berichtet in seiner Dokumentation über den Ausbruch, dass sich die Häftlinge zum Appell auf den Boden werfen mussten: „Dann erfolgten Leibesübungen: Gänsemarsch, Kriechen, Robben, Springen, Laufen usw. Nachher mussten die Häftlinge bei jedem Wetter am Hofe stehen bleiben... Erst abends, nach dem Appell durften die Häftlinge die Baracke wieder betreten.“

„Letzter Kampf“. Im Jänner 1945 kamen 17 sowjetische Offiziere in den Block 20. Sie erkannten, dass sie nur durch eine Flucht aus dem Lager dem sicheren Tod entgehen könnten. Die Offiziere wussten, dass die Rote Armee bereits die Befreiung Budapests vorbereitete, die Alliierten die deutsche Grenze überschritten hatten, und dass sich das Protektorat Böhmen und Mähren nicht sehr weit weg vom Lager befand.

So fassten die Offiziere den Plan, in der Nacht vom 28. auf 29. Jänner 1945 auszubrechen. Für die Überwältigung der SS-Männer auf den Wachtürmen hatten die Männer Steine, Kohlen-

stücke, Holzschuhe und andere Wurfgeschosse sowie Feuerlöscher vorbereitet. Die Wachmannschaft schöpfte aber Verdacht. Möglicherweise wurde der Fluchtplan auch verraten. Denn in der Nacht zum 27. Jänner wurden 25 Blockinsassen, die sich in einem noch guten körperlichen Zustand befanden, von der SS aus der Baracke geholt und erschossen. Unter den Hingerichteten befanden sich Organisatoren des geplanten Ausbruchs. Die Flucht wurde daraufhin auf den 2. Februar, ein Uhr früh, verschoben.

In den letzten Minuten vor dem Ausbruch hätte ein russischer General eine Ansprache gehalten, berichtete einer der wenigen Überlebenden der Flucht: „Im letzten Kampf werden viele von uns oder alle fallen.“

Verzweiflungstat nach Mitternacht.

Von Anfang an dürfte klar gewesen sein, dass nur wenige durchkommen würden. Etwa 570 Häftlinge befanden sich im Block 20. Rund 75 Kranke, denen die Kraft zum Aufstehen fehlte, blieben im Block. Ihre Kleider gaben sie den Ausbruchswilligen. Nach Mitternacht begann die Verzweiflungstat: Der Blockälteste und seine Stubendienste wurden erdrosselt; es formierten sich drei Kampftrupps: „Die erste Gruppe hatte die Aufgabe, die Wachmannschaft auf den drei Wachtürmen zu überwältigen“, berichtete Michael Rjabtschinskij. „Die zweite Gruppe musste mit feuchten Bettdecken und ihren Körpern einen Kurzschluss verursachen. Das Licht im Lager ging aus. Wir stellten uns in Gruppen auf und bildeten Stufen und so gelangten wir über die Mauer.“ Nach Eroberung des östlichen Wachturms schalteten einige der Flüchtenden mit Maschinengewehrfeuer den SS-Posten auf dem benachbarten Wachturm aus.

Schon in den ersten Minuten wurden viele Flüchtende getötet, andere kamen außerhalb des Konzentrationslagers nur wenige hundert Meter weit. Diese Häftlinge und die im Block Verbliebenen wurden noch in der Nacht von SS-Angehörigen umgebracht.

Eine Großfahndung wurde eingeleitet. An der Suchaktion nahmen fast alle Angehörigen des SS-Kommandanturstabs, Einheiten der Wehrmacht, SA-Abteilungen von Oberdonau, Mitglieder der NSDAP und Hitlerjugendgruppen teil. Auch viele Bewohner des Mühlviertels beteiligten sich an der Verfolgung.

150 Geflohene wurden allein in Schwertberg und Umgebung erschossen, erstochen oder erschlagen. Die Su-

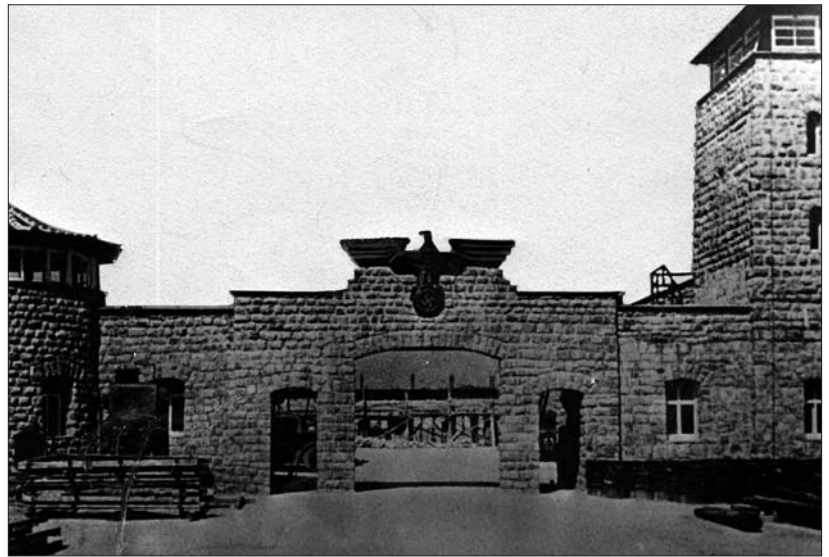
che dauerte noch zwei bis drei Wochen. Immer wieder durchstreiften SS-Leute mit Hunden die Gegend.

Widerstand bei Gendarmen. Auch die umliegenden Exekutiv-Dienststellen wurden zur Fahndung aufgefordert. Doch viele Gendarmen weigerten sich, an der „Treibjagd“ nach den Geflüchteten teilzunehmen. So hätte Berichten zufolge der Postenkommandant von Mauthausen, Revierinspektor Fleischmann, die meisten seiner Gendarmen nach dem Ausbruch den Posten „bewachen“ lassen. Fleischmann selbst vermerkte in der Chronik des Gendarmeriepostens Mauthausen: „Der Posten erhielt vom Landesgendarmeriekommandanten um zwei Uhr früh den telefonischen Befehl, sofort alle Gendarmen zur Verfolgung der Flüchtlinge aufzubieten mit der Weisung, dass keiner der ergriffenen Häftlinge lebend eingebracht werden dürfe ... Die Gendarmen des Postens Mauthausen verhielten sich bei dieser Aktion sehr reserviert und wurde von diesen auch kein einziger der Ausgebrochenen ergriffen.“

Als vom Volkssturm ein russischer Oberleutnant entdeckt und der Gendarmerie übergeben wurde, verständigte Fleischmann das Lagerkommando. Ihm wurde daraufhin vorgeworfen, ob er nicht wisse, dass keiner der Ausgebrochenen „lebend eingebracht“ werden dürfe. Fleischmann weigerte sich, den Gefangenen zu erschießen.

Revierinspektor Fleischmann hob in der Gendarmeriechronik hervor, dass es durch die ausgebrochenen KZ-Häftlinge gegenüber der Bevölkerung zu keinen Gewalttaten gekommen sei. „Sie waren lediglich darauf bedacht, Lebensmittel zum Stillen ihres Hungers und Zivilkleidung zum leichteren Fortkommen zu erlangen.“

„Dieser Tag und die folgenden Tage haben über die Bevölkerung von Schwertberg unendliche Schuld und ... unendliches Leid gebracht“, vermerkt die – nach Kriegsende vom Postenkommandanten Johann Kohut verfasste – Chronik des Gendarmeriepostens Schwertberg über die Ereignisse nach dem Ausbruch. Vom Konzentrationslager Mauthausen hätte man, so Kohut, Salven aus Maschinengewehren gehört, dazwischen Kommandorufe, Brüllen und Hundegebell. Der Bürgermeister habe den Gendarmerieposten Schwertberg vom Ausbruch verständigt. Daraufhin hätten sich die beiden Gendarmen des Postens in den Außendienst begeben und blutige Spuren im Schnee gefunden. Kohut: „Wahrscheinlich hatte der Harsch die bloßen Füße blutig ge-



Lagerter in Mauthausen im Jahr 1945.

macht. Man konnte an einzelnen Spuren erkennen, dass Fetzen mit Schnüren um die Füße gewickelt waren. Wir machten mit unseren Stiefeln diese Spuren unsichtbar, um die Verfolger abzuhalten und ein Blutbad der SS zu verhindern.“ Den Gendarmen wäre eine Schützenkette der SS mit Hunden begegnet. Kohut vermerkt darüber in der Chronik: „Es ging sehr wüst zu. Geschossen wurde auf alles, was sich rührte... Beim so genannten Armenhaus in Altaist lagen die Toten wie nach einer Schlacht. Ein Häufchen Flüchtender wurde dort überrascht und sofort umgelegt. Die SS gärdete sich ganz tobsüchtig.“

„**Alle sind sofort umzulegen.**“ In den Morgenstunden wurden der gesamte Volkssturm, die Feuerwehr und die politischen Leiter alarmiert. „Alles wurde auf dem Marktplatz versammelt, wo folgender Befehl ausgegeben wurde: 500 Schwerverbrecher sind aus dem KZ-Lager Mauthausen ausgebrochen. Sie bilden eine große Gefahr für die Bewohner. Sie müssen sofort unschädlich gemacht werden. Niemand darf gefangen werden, alle sind sofort umzulegen. Alles fragte den ganzen Tag nach der Gendarmerie, von den vorgesetzten Dienststellen in Perg versuchte man eine eigene Suchgruppe der Gendarmerie aufzustellen. Der Posten Schwertberg war unauffindbar – logisch, weil wir uns schon längst in Richtung Altaist begeben hatten und uns dort aufhielten.“

Die Leute seien „wie bei einer Treibjagd aufgestellt“ gewesen, erinnerte sich Kohut: „Ein großes Morden begann, ein richtiges Blutbad. Der Schneematsch auf der Straße färbte sich mit Blut der Erschossenen. Überall, wie

und wo man sie antraf ... wenn man sie nicht ... beim nächsten Hauseck erledigte, erschoss man sie auf der Stelle ...einigen spaltete man das Haupt mit einem Beil... Die Leichen blieben liegen, so wie sie fielen.“

Nach Angaben der SS wurden alle Geflüchteten „bis auf 17 oder 19“ wieder erwischt und umgebracht. Nach dem Krieg wurden die Namen von elf Überlebenden eruiert. Dass sie überlebten, war vor allem der Hilfe einiger weniger zu verdanken, die sich nicht an der „Hasenjagd“ beteiligten, sondern selbst Freiheit und Tod riskierten, indem sie Flüchtende aufnahmen und sie vor der SS versteckten. So gaben die Familien Langthaler, Mascherbauer und Wittberger entflohenen KZ-Insassen bis Kriegsende Unterkunft und Verpflegung.

Michael Rjabschtsinskij und sein Freund Nikolai Zemkalo versteckten sich in der zweiten Nacht nach dem Ausbruch im Heuschobler eines Gehöfts im Dorf Winden bei Schwertberg. Rjabschtsinskij, der etwas Deutsch sprach, klopfte an die Eingangstür des Bauernhauses. Maria Langthaler, eine tief religiöse Bäuerin öffnete ihm. „Ich habe fünf Söhne im Krieg und will, dass sie wieder nach Hause kommen. Auch deine Mutter wird auf dich warten“, entgegnete sie dem Russen, der um Essen gebeten hatte. Langthaler versteckte Rjabschtsinskij und Zemkalo bis Kriegsende. Nach Kriegsende berichtete die Bäuerin, dass sie sich schon am Tag des Ausbruchs mit dem Gedanken getragen hatte, eventuell auftauchende Geflüchtete zu verstecken, denn: „Der Hergott ist für die ganze Welt, nicht nur für die Deutschen.“
Werner Sabitzer